

— es gilt das gesprochene Wort —

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,  
meine Damen und Herren!

Im Besucherbuch einer Kriegsgräberstätte in Italien ist zu lesen: „Es ist schön, in Frieden zu ruhen, aber es ist besser, in Frieden zu leben.“

Wir, die wir in Frieden leben, gedenken heute der Menschen, die ihr Leben im Krieg verloren haben.

Wir wissen: In beiden Weltkriegen zusammen hat es über 65 Millionen Tote und 56 Millionen Verwehrte gegeben. Also insgesamt mehr als 120 Millionen Kriegsoffer.

Wir wollen auch die unzähligen Angehörigen der Toten und Verletzten nicht vergessen, die Mütter, Väter und Geschwister, die Ehefrauen und Kinder. Auch sie haben durch den Krieg viel verloren.

Und wir wollen heute auch der mindestens 55 Kleinkinder gedenken, die in den drei sogenannten Ausländerkinder-Pflegestätten im Landkreis Lüneburg gestorben sind, oder anders ausgedrückt: verhungert sind.

Es waren Kinder im Alter zwischen vier Tagen und zehn Monaten, die während der NS-Zeit vom September 1943 bis Mai 1945 ihren Müttern, die Zwangsarbeiterinnen in unserer Region waren, nach der Geburt weggenommen wurden.

In Dahlenburg haben wir heute Morgen im Beisein des polnischen Konsuls Kaczmarek eine Geschichts- und Erinnerungstafel enthüllt, die an diejenigen erinnert, die besonders hilflos waren und die in der Ausländerkinder-Pflegestätte in Gienau, einem Ortsteil von Dahlenburg, gestorben sind.

Die von Schülern des Schulzentrums Dahlenburg miterstellte Geschichts- und Erinnerungstafel soll helfen, dass die hier beerdigten Kleinkinder nicht vergessen werden.

Anrede

Bei der Trauerfeier für sieben in Afghanistan abgestürzte Bundeswehresoldaten im Dezember 2002 sagte der damalige Bundespräsident Johannes Rau: „Der Staat kann nicht trauern, trauern können nur Einzelne.“

Das ist wahr. Trauer ist ein sehr persönliches Gefühl. Ein seelischer Schmerz, den jeder Mensch nur langsam und für sich selbst verarbeiten und überwinden kann.

Man kann ihm dabei zur Seite stehen, aber man kann ihm seine Trauer nicht wirklich abnehmen.

Wenn das aber so ist, stellt das dann nicht den Volkstrauertag infrage? Kann Trauer einem ganzen Volk gleichsam von oben „verordnet“ werden?

Natürlich nicht - und es wäre auch ganz falsch, wenn wir den heutigen Tag so verstehen würden.

Der Volkstrauertag ist - trotz seines Namens - nicht unbedingt ein Tag des persönlichen Trauerns.

Das war sicher noch anders, als er fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs neu begründet wurde.

Damals, 1950, waren das Leid und der Schmerz der Hinterbliebenen noch ganz frisch und unmittelbar gegenwärtig.

Aber inzwischen sind mehr als 60 Jahre seit Kriegsende vergangen. Je mehr uns die Generation der Zeitzeugen verlässt, umso mehr drohen die dahinterstehenden Schicksale in Vergessenheit zu geraten.

Der Volkstrauertag ist deshalb in der Form, wie wir ihn heute begehen, vor allem ein Tag des Innehaltens und des Erinnerns.

Wir gedenken heute gemeinsam der Millionen Opfer aus den beiden Weltkriegen.

Und wir machen uns dabei bewusst, dass nicht der Krieg der Ernstfall ist, sondern — wie es Gustav Heinemann formuliert hat — dass der Frieden der „Ernstfall“ ist, „in dem wir uns alle zu bewähren haben“.

Der Volkstrauertag hat aber leider auch heute noch — oder wieder — ganz aktuelle Bezüge:

Seit Gründung der Bundeswehr im Jahr 1956 - also vor über 50 Jahren - sind mehr als 2.600 Armeeeingetragene im Dienst ums Leben gekommen.

Bei den Auslandseinsätzen der Bundeswehr haben bereits über 70 Soldaten ihr Leben verloren. Allein in Afghanistan 30 Bundeswehrsoldaten.

"Ich verneige mich in Dankbarkeit und Anerkennung vor den Toten, die im Einsatz für den Frieden für unser Land gefallen sind."

Mit diesen Worten nahm Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung Abschied von den beiden Soldaten, die im Oktober bei einem Selbstmordanschlag in Afghanistan ums Leben gekommen waren.

Die Eltern, Familien, Freunde und Kameraden dieser toten Soldaten können nicht fassen, was geschehen ist. Sie stellen sich täglich die Frage: „Warum?“

Warum müssen unsere Soldaten sterben, die gegenwärtig in Afghanistan ihren Beitrag leisten, um den Menschen beim Wiederaufbau zu helfen?

Unsere Soldaten verpflichten sich, ihr Leben für die Erfüllung ihres Auftrags einzusetzen.

Wer seine Gesundheit und sein Leben riskiert zum Schutz von Frieden und Freiheit und für die Sicherheit unseres Landes und unserer Bündnispartner, der muss wissen, dass die meisten Deutschen diesen Einsatz unterstützen.

Unsere Soldatinnen und Soldaten verwalten das Vermächtnis all derjenigen, derer wir heute gedenken.

Kein Satz könnte dies besser zum Ausdruck bringen als die Inschrift, die auf vielen Soldatenfriedhöfen zu lesen ist: „Unser Opfer ist eure Verpflichtung - Frieden!“

Meine Damen und Herren,  
ich schlage ganz bewusst heute diesen weiten Bogen von den Toten der beiden Weltkriege zu den aktiven Soldaten und Soldatinnen unserer Bundeswehr.

In den letzten beiden großen Kriegen verloren viele ihr Leben — an der Front, in Luftschutzkellern, in den Konzentrationslagern, in Gefangenschaft, auf der Flucht oder bei der Vertreibung aus ihrer Heimat.

Jeder Einzelne von ihnen starb vergebens. Ihr Tod sollte uns Mahnung sein!

Denn wenn wir uns fragen: Welchen Sinn hatte das millionenfache Sterben in den Kriegen des 20. Jahrhunderts? — dann kann es darauf nur die Antwort geben: Wir müssen die furchtbaren Erfahrungen von damals als ständige Mahnung an die junge Generation weitergeben.

Die Wehrpflichtigen und Reservisten, die Berufs- und Zeitsoldaten der Bundeswehr tun dies auf vorbildliche Weise. Zusammen mit Kameraden aus anderen Ländern leisten sie einen Friedensdienst.

In dieser außerordentlichen Herausforderung beweisen sie Charakterstärke, Tapferkeit und Mut. Sie tragen entscheidend dazu bei, dass wir in Deutschland und in Europa frei und ohne Krieg leben können.

Das ist es, was uns Zuversicht und Hoffnung gibt an diesem Tag. Denn es zeigt: Es ist möglich, den Frieden dauerhaft zu bewahren, wenn wir für ihn eintreten und ihn verteidigen mit allen Mitteln und Kräften, zu denen wir fähig sind.

Wenn diese Einsicht auch künftig unser Handeln prägt, dann geschieht das ganz im Sinne derer, um die wir heute gemeinsam trauern.

Nur so werden wir unserer Verpflichtung ihnen gegenüber gerecht - weit über den heutigen Tag hinaus.

Meine Damen und Herren,  
warum ist die Welt nach dem Ende des Ost-West-Konflikts nicht friedlicher geworden?  
Warum gibt es immer noch Kriege?

Quälende Fragen wie diese bewegen auch die junge Generation. Was sagen wir unseren Kindern, wenn sie fragen, warum Menschen in Kriegen sterben müssen?

Was muss in ihnen vorgehen, wenn sie täglich in den Fernsehnachrichten sehen, wie Bomben auf Städte abgeworfen werden, wie verzweifelte Menschen vor den Trümmern ihrer Häuser sitzen, aber auch, wie fanatisierte Kinder und Jugendliche zum Umgang mit Waffen angeleitet werden?

Was denken unsere Kinder, wenn sie sehen, dass Gleichaltrigen eingetrichtert wird, dass nicht das Leben das wertvollste Gut ist, sondern dass es das Höchste sei, einen Märtyrertod zu sterben?

Sind wir wirklich nicht friedensfähig? Liegt der Krieg unausrottbar in der Natur des Menschen?

Hat Kofi Annan Recht, wenn er sagt: „Es wird immer Menschen geben, die hassen und töten, selbst wenn alle Ungerechtigkeiten beseitigt sind“?

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs haben bis heute weltweit über 200 Kriege stattgefunden! Die wenigsten davon in Europa, die meisten in der so genannten Dritten Welt. Und neun von zehn Kriegsoptionen sind heute Zivilisten!

Seit US-Präsident Bush nach den verheerenden Anschlägen vom 11. September 2001 zum „Krieg gegen den Terror“ aufrief, ist die Welt keineswegs sicherer geworden.

Wir erleben das in Afghanistan, im Irak, im Nahen Osten. Überall auf der Welt drohen Anschläge. Anschläge wie in Madrid und London - auch hier bei uns.

Der Frieden, meine Damen und Herren, lässt sich nicht durch militärische Einsätze herbeizwingen.

Er ist vielmehr das Ergebnis eines langen Prozesses, in dem sich die Menschen und Völker einander annähern müssen.

In Westeuropa ist uns dies nach dem Zweiten Weltkrieg gelungen.

Wo Jahrhunderte lang Hass und Rachegefühle herrschten, sind in den Jahrzehnten nach 1945 Verständnis füreinander, Toleranz, ja Völkerfreundschaften, gewachsen.

Aus den „Erbfeinden“ Deutschland und Frankreich sind Freunde geworden.

Eine ähnliche Entwicklung erleben wir in Nordirland. Auch dort sind die Menschen der gewaltsamen Konflikte müde geworden und haben sich für ein friedliches Miteinander entschieden.

Versöhnung, Verständigung und Frieden erfordern Zeit und Geduld, und das mag der Grund dafür sein, weshalb sie so schwer und nur selten gelingen.

Aber solange einzelne Menschen und ganze Völker glauben, ihre Konflikte auf scheinbar schnellem Weg mit Gewalt lösen zu können, so lange hat der Frieden keine Chance.

Trotzdem! Nie wieder darf es dazu kommen, dass Menschen ihr Leben oder ihre Gesundheit lassen müssen, weil Hass, Ideologien und zerstörerische Machtansprüche scheinbar stärker sind als der Wille zum Frieden.

Nie wieder Krieg! Aber dazu müssen wir selber bereit und offen sein, in unseren Herzen den Frieden zu wollen - mehr als alles andere.

Der Volkstrauertag macht uns bewusst: Das ist der richtige Weg.

Und er gemahnt uns für alle Zukunft an das Wort von Stefan Zweig: „Einer muss den Frieden beginnen wie den Krieg.“

Helfen wir mit, miteinander weltweit in Frieden zu leben.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit